

NORMALFALL MIGRATION

Stefan Mächler

In den Medien wird intensiv darüber diskutiert, wie viele Menschen in die Schweiz zuwandern sollen. Manche denken, die Migration sei etwas Abnormales oder Neues. In Tat und Wahrheit waren aber die Menschen über den grössten Teil ihrer Geschichte unterwegs, denn sie wanderten als Jäger und Sammler. Eine Vorstellung von einem festen Wohnsitz hatten sie noch nicht. Um ihre Nahrung zu finden, folgten sie in jahrzeitlichen Wanderungen den grossen Herden. Erst mit der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht vor etwa 10'000 Jahren machten sie sich sesshaft. So entstanden Dörfer und Städte.

Dennoch blieb auch in den folgenden Jahrtausenden die Migration der Normalfall. Einzelne Menschen oder ganze Familien wanderten vom Land in die Städte. Oder es kam zur Besiedlung neuer Gebiete oder zur Eroberung schon besiedelter Gebiete durch Stämme oder kriegerische Verbände. Bekannt bei uns ist der Versuch der Helvetier im ersten Jahrhundert vor Christus. Damals wollte ein Teil dieses keltischen Stammes aus dem Gebiet der heutigen Schweiz gegen das Meer ziehen, wurde jedoch vom römischen Feldherr Julius Cäsar zurückgeschlagen und zur Umkehr gezwungen. Die letzte Grossgruppe, die in Europa auf kriegerische Weise einwanderte, waren die osmanischen Türken, die im 14. Jahrhundert ihr Herrschaftsgebiet von Anatolien auf den Balkan ausdehnten.

Auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit blieb die Migration in Europa etwas Alltägliches. Da waren Ritter und Soldaten unterwegs, Pilger, Mönche und Kreuzritter, Künstler und Heilerinnen. Dabei war die militärische Auswanderung sehr lange wichtiger als die zivile: Insgesamt zog aus dem Gebiet der heutigen Schweiz etwa eine Million Söldner in fremde Kriegsdienste. Für alle diese Berufsleute war die Mobilität selbstverständlich, sie gehörte zu ihrer Lebensweise. Auch die Handwerker wanderten für einige Jahre, um ihre Kenntnisse zu erweitern. Sie reisten sie auf der sogenannten Walz durch weite Teile Europas. Ständig unterwegs waren auch Handelsleute und Hausierer, die ihre Waren verkauften, indem sie schwer bepackt von Dorf zu Dorf zogen. Die Kaufleute, Bankiers, Architekten, Techniker und Facharbeiter konnten ihrem Metier ebenfalls nur mobil nachgehen. Sie machten in grosser Zahl im Ausland Karriere. Schliesslich zogen auch die Studenten und Professoren durch ganz Europa, um sich Wissen anzueignen und es weiterzugeben. Entsprechend waren die wichtigen Orte der Bildung früher so multikulturell wie es die Universitäten heute sind.

Neben dieser alltäglichen Migration gab es auch in früheren Jahrhunderten die Migration aufgrund von Katastrophen. Man wurde durch Kriege in die Flucht geschlagen. Man brach zu anderem Siedlungsland auf, weil es zuhause Dürren oder Hochwasser gab. Man flüchtete, weil die eigene religiöse Überzeugung verboten wurde. Beispielsweise mussten im 17. Jahrhundert etwa 70'000 protestantische (hugenottische) Frauen, Männer und Kinder aus dem katholischen Frankreich in die Schweiz flüchteten. Umgekehrt wurden aus der Schweiz etwa in derselben Zeit die christliche Bewegung der Täufer in andere Gebiete Europas vertrieben. Sie gelangten bis in die Niederlande und später sogar nach Nordamerika (heute Amische, Hutterer, Mennoniten).

Ein wichtiges Motiv für Wanderungen bildete immer auch die materielle Misere, die Armut. Als Bettlerin, verarmter Kleinbauer, Dienstbotin oder Tagelöhner konnte man vielfach den Lebensunterhalt nur verdienen, wenn man von Dorf zu Dorf zog. Generell war in der frühen Neuzeit die Situation für Arme prekär: Wer mittellos war, war überall unerwünscht. Wer in einer bestimmten Gemeinde nicht das Heimatrecht besass, wurde vertrieben und als «Vagantenpack» über die Gemeindegrenze gestellt – meistens heimlich bei Nacht. Häufig versuchte man, den Armen ihr Bürgerrecht wegzunehmen, damit man sie loswerden konnte. Viele Schweizer Gemeinden entledigten sich ihrer Armen dadurch, dass man sie auswandern liess: nach Nord- und Südamerika, nach Russland und Australien. Damit sie eher gingen, bezahlten ihnen die Behörden oft die Reisekosten. Allein im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert migrierte über eine halbe Million Schweizerinnen und Schweizer nach Übersee – fast ein Fünftel der gesamten Bevölkerung von 1850! Sie waren Teil der europäischen Auswanderung, die etwa 60 Millionen Menschen umfasste.

Die Schweiz ist jedoch nicht nur ein Auswanderungsland, denn seit über hundert Jahren wandern in der Regel mehr Personen ein als aus. Damit ist die Schweiz seit langem ein Einwanderungsland. Der Anteil der Zuwanderung an der Gesamtbevölkerung ist bei uns heute mit rund einem Viertel deutlich grösser als in den anderen europäischen Staaten, wenn wir von den Kleinstaaten Lichtenstein und Luxemburg absehen. Er ist sogar grösser als im klassischen Einwanderungsland USA. Zwei Drittel der Ausländer und Ausländerinnen stammen aktuell aus der EU. Nur einen kleinen Bruchteil machen die anerkannten Flüchtlinge aus.

Migration ist also in der Geschichte der Menschheit und in der Geschichte der Schweiz der Normalfall. Die irrümliche Vorstellung, dass die Menschen «von Natur aus» fest an einem Ort wohnen und nicht nomadisieren, kam erst vor etwa zwei Jahrhunderten auf. Damals entstanden die Nationalstaaten. Für die Behörden wurde es wichtig, alle Bewohner zu registrieren und zu loyalen Bürgern zu machen. Sie bedienten sich neuer Techniken wie Pässe und Heimatscheine, mit denen sie die Bevölkerung kontrollierten. So konnten sie einfacher Steuern eintreiben und die Männer für die Armee rekrutieren.

In dieser Zeit begannen auch die Anstrengungen der Nationalstaaten, alle Bewohner zur Sesshaftigkeit zu zwingen. Die Wohnsitzlosen, Fremden, Vaganten und Bettlerinnen standen nun ausserhalb der Ordnung und des Normalen. Sie wurden zum negativen Gegenbild des sesshaften, arbeitsfrohen und gehorsamen Untertanen. Unrühmlicher Ausdruck dieser Entwicklung ist in der Schweiz der Kampf gegen die Fahrenden: Bis in die 1970-Jahre wurden insbesondere den Jenischen die Kinder weggenommen, weil man sie zu einer sesshaften Lebensweise erziehen wollte. Mit den Nationalstaaten kam auch die unzutreffende Vorstellung auf, ein Volk würde seit Urzeiten an demselben Ort wohnen und alle Mitglieder dieses Volkes hätten gemeinsame Vorfahren. Typisch dafür ist das Bild der Pfahlbauer als Ur-Schweizer. In dieser Vorstellung können Einwanderer nur schwerlich «richtige Schweizer» werden, denn sie haben die falsche Vergangenheit und Zugehörigkeit. Darum beeinflusst diese Vorstellung auch die aktuellen Diskussionen über die Migration.

NORMALFALL MIGRATION

Stefan Mächler

Im Internet und in Zeitungen wird intensiv darüber diskutiert, wie viele Menschen in die Schweiz zuwandern sollen. Manche Leute denken: Es ist nicht normal, dass heute so viele Menschen wandern. Aber für den grössten Teil der Geschichte stimmt diese Meinung nicht. Denn die Menschen wanderten während Millionen von Jahren. Sie waren unterwegs als Jäger und Sammler. Sie wanderten den grossen Tierherden nach. So fanden sie ihre Nahrung. An einem festen Ort wohnten sie noch nicht. Das änderte erst vor etwa 10'000 Jahren: Damals haben sie begonnen, Vieh zu züchten und den Acker zu bebauen. So entstanden Dörfer und Städte.

Dennoch blieb es auch in den folgenden Jahrtausenden (Steinzeit, Antike) normal, dass die Menschen herumzogen. Einzelne Menschen oder ganze Familien wanderten vom Land in die Städte. Oder man besiedelte Gebiete, in denen noch niemand wohnte. Oder kriegerische Gruppen eroberten Gebiete, in denen bereits andere Menschen wohnten.

Auch in den Jahren 500 bis 1800 nach Christus (Mittelalter, frühe Neuzeit) war es normal, dass Menschen herumzogen. Dies gehörte bei sehr vielen Berufen einfach dazu: bei Rittern und Soldaten, Künstlern und Heilerinnen, bei Händlern und Handwerkern, bei Bankiers und Architekten, Technikern und Facharbeitern.

Der Beruf war nicht der einzige Grund für die Wanderungen: Viele Menschen wanderten, weil es Katastrophen gab: Man wurde durch Kriege in die Flucht geschlagen. Man brach zu anderem Siedlungsland auf, weil es zuhause zu wenig regnete oder weil alles überschwemmt wurde. Man flüchtete, weil die eigene Religion verboten wurde.

Ein wichtiges Motiv für Wanderungen bildete immer auch die Armut. Als Bettlerin oder Bettler konnte man seinen Lebensunterhalt nur verdienen, wenn man von Dorf zu Dorf zog. Überhaupt war die Situation für arme Leute sehr schwierig: Wer nichts besass, war überall unerwünscht. Viele Schweizer Gemeinden versuchten deshalb, ihre Armen loszuwerden. Die Behörden forderten diese Leute auf, auszuwandern: nach Nord- und Südamerika, nach Russland und Australien. Damit die armen Leute eher gingen, bezahlten ihnen die Behörden oft die Reise. Allein zwischen 1840 und 1920 migrierte auf diese Weise über eine halbe Million Schweizerinnen und Schweizer.

Die Schweiz ist jedoch nicht nur ein Auswanderungsland. Seit über hundert Jahren wandern in unser Land mehr Personen ein als Personen auswandern. Damit ist die Schweiz seit langem ein Einwanderungsland. Ein Viertel der Bevölkerung ist deshalb bei uns heute ausländisch. Das ist deutlich mehr als in den anderen europäischen Staaten.

Migration war also immer etwas Normales – sowohl in der Geschichte der Menschheit wie in der Geschichte der Schweiz. Dennoch denken heute viele, normal und natürlich sei das Gegenteil: Alle Menschen wohnen fest an einem bestimmten Ort. Diese Vorstellung kam erst vor etwa zwei Jahrhunderten auf. Damals entstanden die modernen Staaten. Den Behörden wurde es damals wichtig, dass die Menschen an einem bestimmten Ort wohnten. Denn auf diese Weise konnten sie die Bevölkerung besser kontrollieren. Nur bei einem festen Wohnort war es einfach, die Steuern einzutreiben. Ein fester Wohnort war auch wichtig, damit die Behörden die Männer für die Armee rekrutieren konnten. In dieser Zeit wurden die Menschen ohne festen Wohnsitz (etwa Bettlerinnen oder Fremde) zu etwas Abnormalem. Sie störten die Ordnung. Sie wurden das negative Gegenbeispiel zum sesshaften, arbeitsamen Untertanen.

Als die Nationalstaaten entstanden, kam noch eine weitere neue Vorstellung auf: Angeblich wohnte ein Volk seit Urzeiten an demselben Ort. Und alle Mitglieder dieses Volkes haben gemeinsame Vorfahren. Diese Vorstellung stimmt nicht mit den historischen Fakten überein. Aber sie wird dennoch bis heute geglaubt. Darum beeinflusst diese Vorstellung auch die aktuellen Diskussionen über die Migration. Denn wenn die Schweizer «schon immer da» waren und wenn alle Schweizer dieselben Vorfahren haben, dann können Einwanderer nur schwerlich «richtige Schweizer» werden.